

Dieter Rehfeld

Innovation, Raum, Kultur

1 Einführung

Der Forschungsschwerpunkt Innovation, Raum und Kultur befasst sich mit Strukturwandel, insbesondere mit Rahmenbedingungen und Strategien für eine innovative Positionierung von Regionen, Unternehmen und Organisationen im Strukturwandel. Einfache, generell anwendbare Erklärungen und Strategien haben sich überlebt, so die Lehre aus der bisherigen Erfahrung mit Strukturwandel.

Erkennbar ist, dass sich Regionen und Unternehmen im Strukturwandel als sehr unterschiedlich anpassungs- und strategiefähig erwiesen haben. Warum ist es in Dortmund gelungen, einen blühenden Technologiepark im Umfeld der Universität aufzubauen, in anderen Städten des Ruhrgebiets aber nicht? Warum haben sich in den vergangenen Dekaden mit dem Emsland oder dem Münsterland Regionen als wachstums- und bevölkerungsstark erwiesen, die lange Zeit als strukturschwach galten und bis heute bei den gängigen Innovationsindikatoren wie Patenten oder Gründungen technologieorientierter Unternehmen weit hinten liegen? Warum ist es Städten wie Bilbao oder Newcastle gelungen, ein auf die Zukunft gerichtetes Profil aufzubauen, während dies dem Ruhrgebiet noch immer schwer fällt?

Die Liste dieser Fragen und Beispiele ließe sich fortsetzen. Grundsätzlich lässt sich festhalten, dass die Fähigkeit von Unternehmen, Organisationen und Regionen zur Bewältigung des Strukturwandels sehr unterschiedlich ausgeprägt ist und gerade die Handlungs- und Strategiefähigkeit der jeweiligen Akteure in Zeiten beschleunigten Wandels erheblich an Bedeutung gewinnt. Die Folge ist eine zunehmende Unübersichtlichkeit bzw. Differenzierung, die sich an Begriffen wie „Flickenteppich“ bezogen auf die Raumstruktur oder „Multiple Moderne“ im räumlich-kulturellen Kontext oder „varieties of capitalism“ in sozio-ökonomischer Perspektive zeigt. Dies verdeutlicht, dass gängige Konzepte wie politisch-administrative Regionen, Branchen oder Wirtschaftsgruppen nicht mehr in der Lage sind, die realen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Veränderungen angemessen zu erfassen. Und die inflationäre Verwendung neuer Konzepte wie Cluster oder Netzwerk in der strukturpolitischen Praxis entzieht diesen jegliche Erklärungskraft.

Vor diesem Hintergrund lassen sich die Arbeiten des Forschungsschwerpunkts Innovation, Raum und Kultur durch drei spezifische Zugänge charakterisieren. Diese knüpfen an die bisherige raum- und wirtschaftswissenschaftliche Forschung an, haben aber vor allem den Anspruch, voreilige, vereinfachte Erklärungen und Gestaltungsstrategien in Frage zu stellen und neue Lösungsstrategien zu entwickeln wie auch zu erproben.

Erstens geht es darum, die realen Prozesse im Strukturwandel empirisch angemessen zu erfassen und nicht in vorgegebene, überholte Kategorien zu pressen. Zweitens geht es darum, die sozio-ökonomischen Zugänge theoretisch durch ein Kulturverständnis zu

ergänzen, das gerade darauf abzielt, die unterschiedlichen Strategien der jeweiligen Akteure und deren Rahmenbedingungen zu verstehen. Drittens geht es darum, differenziertere Strategien zur Positionierung im Strukturwandel zu entwickeln und zu erproben. Der Clusteransatz stellt in diesem Zusammenhang eine, aber eben keinesfalls die einzige Handlungsalternative dar.

2 Empirische Fundierung von Prozessen im Strukturwandel

In der regionalwissenschaftlichen und regionalpolitischen Diskussion wird seit einigen Jahren von einem Bedeutungszuwachs von regionalen Clustern, Netzwerken oder Milieus für die Wettbewerbsfähigkeit von Regionen und den dort ansässigen Unternehmen ausgegangen. Entsprechend zielen strukturpolitische Strategien auf allen Ebenen, von den Kommunen über die Bundesländer und den Bund bis hin zur EU, auf die Entwicklung oder Gestaltung insbesondere von Clustern oder zumindest von clusterähnlichen Strukturen ab. Dies ist insofern konsequent, als dass es eine Vielzahl von Beispielen für den Erfolg von Clustern und darauf bezogenes Clustermanagement gibt. Dass sich Regionen im globalen Strukturwandel neu positionieren und an Bedeutung gewinnen können, lässt sich theoretisch aus institutionenökonomischer und evolutionstheoretischer bzw. prozessanalytischer Perspektive begründen:

Innovationen erfordern vor allem die Fähigkeit, wissenschaftliches bzw. technologisches Wissen in Marktwissen umzusetzen. Praktisches Wissen also, oder Marktwissen, nicht technologisches Wissen bildet den Engpass im Innovationsprozess. Soziale und organisatorische Faktoren gewinnen an Bedeutung. Die Entwicklung und Nutzung dieser Faktoren wird durch räumliche Nähe erleichtert. Hierfür sprechen folgende Aspekte:

- Es geht um nicht ohne weiteres standardisierbares oder explizierbares Wissen, und damit um die Möglichkeit einer schnellen, direkten Kommunikation (Face-to-face-Kontakte);
- hierbei ist neben einem infrastrukturellen Rahmen zur Bereitstellung des zum Teil hoch spezialisierten Wissens die Bereitschaft zur offenen und informellen Kommunikation zentral;
- dies wiederum erfordert eine Kultur im Sinne von Einstellungen oder Mentalitäten, die Faktoren wie Entrepreneurship, Neugier/Redundanz oder Kreativität einen hohen Stellenwert beimisst.

Das zentrale Defizit der hier skizzierten Innovationsdiskussion ist, dass sich immer wieder ein konzeptionell/normativer Bias findet, der suggeriert, es handle es sich bei der Aufwertung von Regionen um einen generellen, zwangsläufigen Trend. Konzepte wie lernende Region, Netzwerkregion oder regionale Innovationssysteme beinhalten in der Regel die Vorstellung eines veränderten gesellschaftlichen Trends, der Regionen in einer - wie auch immer theoretisch fundierten - Hinsicht zwangsläufig aufwertet.

Empirische Untersuchungen lassen erkennen, dass dies keineswegs der Fall ist. So ist gezeigt worden,

- dass CSR (Corporate Social Responsibility) Aktivitäten zwischen den Unternehmen je nach nationaler Herkunft sehr unterschiedlich ausgeprägt sind;

- dass die Unternehmen je nach regionaler oder nationaler Herkunft – unabhängig von den realen Strukturen – ihr Umfeld sehr unterschiedlich als Wettbewerbsfaktor einschätzen und auch nutzen;
- dass das Gründungsverhalten regional nicht nur quantitativ sondern auch strategisch sehr unterschiedlich ausgeprägt ist und daher auch spezifische Unterstützungsstrukturen benötigt;
- dass die Vernetzungsbereitschaft der Unternehmen und die Vernetzungsfähigkeit der regionalen Akteure ebenfalls sehr unterschiedlich ausgeprägt sind.

Von daher wird in den kommenden Arbeiten des Forschungsschwerpunkts Wert darauf gelegt, die realen Prozesse innerhalb von Clustern empirisch genauer als bisher zu erfassen. Dies gilt vor allem für die Beschäftigungsdynamik in Regionen und für die Bedeutung der Region hinsichtlich der Innovationsdynamik von dort ansässigen Unternehmen. Die zentrale These hierbei ist, dass in der momentanen Diskussion die informellen und arbeitsmarktpolitischen Prozesse unterschätzt, die innovationsrelevanten Aspekte überschätzt werden.

In diesem Zusammenhang wird im Schwerpunkt Innovation, Raum, Kultur vor allem mit dem Instrument der Innovationsbiographien angestrebt, Innovationsprozesse in ihren realen Dynamiken, ihren Mustern der Wissenteilung und in ihren Pfaden bzw. entsprechenden Pfadabweichungen zu erfassen (siehe den Beitrag von Butzin/Widmaier in diesem Jahrbuch).

Die ersten Ergebnisse derartiger Untersuchungen lassen bereits erkennen, dass sich das Innovationsgeschehen wesentlich differenzierter darstellt als generalisierende Konzepte wie Pfadabhängigkeit oder regionale Innovationssysteme vermuten lassen, weil sich die Arbeits- und Wissensteilung im Innovationsprozess auf sektoraler Ebene und auf regionalen Ebenen äußerst unterschiedlich darstellt. Folglich müssen auch Strategien zur Steigerung der Innovationsfähigkeit den regionalen und sektoralen Besonderheiten Rechnung tragen, wollen sie nicht ins Leere laufen.

Bezogen auf die räumliche Ebene ist erkennbar, dass die Unternehmen ebenfalls sehr unterschiedlich in regionale Innovationszusammenhänge eingebunden sind. Ein regionales Innovationssystem ist damit nicht als gegeben oder als zwangsläufig zu verstehen, sondern als Potenzial, das unter bestimmten kulturellen Voraussetzungen von den Unternehmen genutzt wird – oder eben auch nicht.

3 Culture matters – neue Ansätze zur Analyse und Erklärung von Innovationen im Strukturwandel

Wirtschaftswissenschaftlern wird nachgesagt, dass sie immer dann auf kulturelle Faktoren zurückgreifen, wenn alle anderen Erklärungen versagt haben. Kultur wird damit eine Restkategorie, die aber seit einigen Jahren mit dem „cultural turn“ in den Geisteswissenschaften stärker in den Vordergrund gerückt ist und dabei eine tiefere theoretische Fundierung erfahren hat.

Es spricht viel dafür, dass Unterschiede zwischen Regionen und zwischen Unternehmen mit der jeweiligen Fähigkeit zu tun haben, die sich aus dem Strukturwandel ergebenden Chancen zu nutzen. Hierbei geht es nicht allein oder auch nur in erster Linie um Strategie.

gien und Instrumente der Strukturpolitik, es geht auch um die Fähigkeit von Unternehmen, sich neuen Herausforderungen rechtzeitig zu stellen, um Entrepreneurship und Kreativität als Einstellung, um Innovationsfähigkeit und um Zukunftsorientierung.

Allerdings wird der Aspekt der Kultur, wie so oft, wenn ein Begriff bzw. das damit verbundene Konzept wissenschaftlich und politisch Verbreitung findet, sehr unterschiedlich gefasst, so dass eine Präzisierung der damit verbundenen Fragestellung notwendig ist. Im Rahmen der Arbeiten des Forschungsschwerpunkts sind vor allem drei Aspekte von Interesse.

Erstens geht es um Kulturen im Sinne von Einstellungen und Mentalitäten: Entrepreneurship, Offenheit, Kreativität oder auch Corporate Responsibility sind diesbezügliche Schlüsselbegriffe. Diese Einstellungen lassen sich sowohl auf der Ebene der Unternehmen wie auch in ihrer regionalen Verankerung untersuchen. Mit Blick auf den Strukturwandel ist zunächst zu untersuchen, inwieweit spezifische Unternehmenskulturen und regionale Kulturen existieren und welche Konsequenzen dies für die Innovationsfähigkeit von Unternehmen und Regionen hat. Darüber hinaus ist die Frage zentral, inwieweit sich Kulturen von Unternehmen und Regionen gegenseitig so beeinflussen können, dass sie einen Entwicklungsprozess in Gang setzen, von dem alle Beteiligten profitieren können.

Zweitens geht es um Veränderungen im Produktions- und Vermarktungsprozess selbst. Wettbewerbsvorteile lassen sich nicht nur durch Kostensenkung erzielen, sondern zunehmend auch durch ein anspruchsvolles Produktdesign, das für den Kunden einen zusätzlichen – oft symbolischen Nutzen hat. Branchen wie die Möbelindustrie, die Bekleidungsindustrie oder die Architekten sind schon lange von derartigen Aspekten geprägt. Auch – wenig beachtet – Unternehmen aus Branchen wie der Kunststoffverarbeitung oder dem Maschinenbau positionieren sich immer häufiger über das Design ihrer Produkte. Dieser zusätzliche Nutzen – theoretisch gelegentlich als symbolisches Kapital bezeichnet – gilt auch für Regionen hinsichtlich ihrer historischen Qualität, ihres Lebensstils oder ihrer wirtschaftlichen Kompetenz. Hierbei ist weniger die reale Basis sondern die Wahrnehmung wichtig, die das Prestige einer Region ausmacht und immer wieder zu einem wichtigen Standortfaktor für Unternehmen („gute Adresse“) werden lässt.

Drittens geht es um die Kultur- oder Kreativitätswirtschaft, die in jüngster Zeit zunehmend als neuer Wirtschaftsfaktor in den Blickpunkt von Wissenschaft und Politik rückt. Hierbei ist es ähnlich wie in den 1980er Jahren bei der Umweltwirtschaft oder seit den 1990er Jahren bei der Gesundheitswirtschaft: Ein Wirtschaftsbereich, der traditionell stark reglementiert und/oder durch öffentliche Einrichtungen geprägt war, erhält durch veränderte gesellschaftliche Wertstrukturen (Umweltbewusstsein, Altern/Gesundheitsbewusstsein, Freizeitindustrie) an Bedeutung, gewinnt eine neue Dynamik und wird damit vom Kostenfaktor zum wirtschaftlichen Potenzial. Gerade weil davon ausgegangen wird, dass es sich bei der Kultur- und Kreativitätswirtschaft nicht nur um einen neuen Wirtschaftsfaktor handelt, sondern dass die Arbeits- und Innovationsprozesse dieser Wertschöpfungskette für viele andere Wertschöpfungsketten wegweisend sein werden, ist dieses Themenfeld für den Forschungsschwerpunkt von besonderem Interesse.

4 Innovative Räume als konzeptioneller Rahmen

Die Gestaltungsperspektive ist von der Aufgabenstellung her ein wesentliches Element des Instituts Arbeit und Technik und damit auch des Forschungsschwerpunkts Innovation, Raum, Kultur. Aktuell stehen drei Aspekte im Vordergrund:

Erstens geht es um die Weiterentwicklung der Strategiefähigkeit und Professionalisierung des Cluster- oder Netzwerkmanagements. Dem liegt die Beobachtung zugrunde, dass sich Cluster- bzw. Netzwerkmanagement neben der klassischen kommunalen und regionalen Wirtschaftsförderung, der regionalen Arbeitsmarktpolitik und der regionalen Technologie- und Gründungspolitik zu einer vierten Säule dezentraler Strukturpolitik entwickelt hat. Diese vierte Säule zielt darauf ab, Unternehmen an die Region zu binden, das regionale Potenzial von Netzwerken zu nutzen und Unternehmen aktiv in die Entwicklung des regionalen Potenzials einzubinden. Wie vergleichende Untersuchungen gezeigt haben, ist dieser Prozess in anderen europäischen Ländern bereits wesentlich professionalisierter und weiter fortgeschritten als in den meisten deutschen Regionen. Letztere haben nach wie vor stark mit politisch-administrativen (sowohl kommunalen wie auch föderalen) Strukturen zu kämpfen und deshalb Probleme, sich den funktionalen wirtschaftlichen Verflechtungen angemessen zu vernetzen. Hinzu kommt, dass noch immer die Ansicht weit verbreitet ist, dass es sich bei Netzwerk- oder Clustermanagement um eine Aufgabe handle, die „nebenbei“ erledigt werden könne.

Zweitens hat sich gezeigt, dass der Aufbau regionaler Strukturen und Netzwerke hohe Anforderungen an die regionalen Akteure stellt. Diese führen dazu, dass die Akteure stark mit sich selbst beschäftigt sind, den Blick für externe Faktoren vernachlässigen und damit Gefahr laufen, lock-in-Effekte zu generieren. Von daher ist die Organisation der Zusammenarbeit zwischen Netzwerken und Clustern ebenso wichtig wie die regionale Vernetzung selbst. Die Organisation dieser Zusammenarbeit im Rahmen europäischer Verbundprojekte oder internationaler Tagungen dient dabei gleichermaßen der Vernetzung wie auch dem Erfahrungsaustausch.

Die dritte und jüngste Ebene der Gestaltungstätigkeiten des Forschungsschwerpunkts bezieht sich auf die Frage, wie der Rahmen für Innovationen gestaltet werden kann. Dem liegt die Überlegung zugrunde, dass Innovationspolitik nicht auf einzelne Innovationen oder deren inhaltliche Ausgestaltung abzielen sollte, sondern die Gestaltung eines innovationsfördernden Umfelds anstreben sollte.

Den Leitgedanken für diese gestaltenden Aktivitäten bildet das Konzept der innovativen Räume. Diesem Konzept liegt die Überlegung zugrunde, dass es sehr unterschiedliche Wege zur Entwicklung und zum Erhalt der regionalen Innovationsfähigkeit gibt. Als Orientierung dienen eher allgemeine Kriterien, die einen Rahmen bilden, der sich regional differenziert anwenden lässt. Dabei muss es sich keineswegs nur um Städte und Regionen handeln, sondern auch zeitlich begrenzte Ereignisse wie Messen, Tagungen oder Fachforen können als innovativer Raum gestaltet werden.

Generell lässt sich formulieren, dass in innovativen Räumen Akteure aus unterschiedlichen Kulturen in einer Art und Weise interagieren (es darf keine Kultur dominieren, sich ausschließen oder blockieren, es darf nicht so heterogen sein, dass keine gemein-

samen Anknüpfungspunkte mehr vorhanden sind), dass eine Eigendynamik entsteht, die etwas Neues hervorbringt.

Damit ein derartiger Prozess (eigendynamisch) entsteht, muss eine Zukunftsorientierung gegeben sein (Innovation als Versprechen auf eine gute Zukunft), die durch Bezugspunkte, Symbole oder Profile (Identität) fassbar und erlebbar ist. Ein solcher Bezugspunkt darf nicht abstrakt bleiben oder nur für eine kleine Gruppe gelten. Es sollte eine Offenheit für Zugänge/Impulse (Informationen und Personen) von Außen (access) vorhanden sein, wobei die Offenheit nicht beliebig sein kann, da ansonsten evtl. die Eigendynamik verhindert wird.

Notwendige Voraussetzungen für innovative Räume sind weiterhin,

- dass die Interaktion in einer Form erfolgt, dass ein freier Austausch von Wissen möglich ist (möglicherweise gibt es hierfür spezifische, informelle Orte in diesem Raum;
- dass unterschiedliche Formen der Interaktion möglich sind: Innovation erwächst nicht allein aus Vertrauen, sondern auch aus Konflikt und Rivalität;
- dass damit Toleranz gegenüber Abweichung, Experimentieren, Verwerfungen, Traditionsbruch gegeben ist (das Neue entsteht um einen Bezugspunkt herum, ist aber in der einzelnen Innovation nicht zielgerichtet, Such- und Umwegprozesse existieren und sind auch notwendig);
- das Versprechen auf eine positive Zukunft sollte es potenziellen Verlierern ermöglichen, nicht zu blockieren, sondern in dem Neuen eine Rolle zu finden

In der Gesamtgesellschaft steht dahinter ein Bild regional differenzierter Strukturen, die gerade für einen föderalistischen Staat wie Deutschland bzw. ein föderales supranationales Gebilde wie Europa existenziell sind. Die Besonderheiten der Regionen bzw. der unterschiedlichen innovativen Räume werden dabei als Potenziale, nicht als Defizite angesehen, weil nur dann eine nachhaltige Verankerung im globalen Kontext möglich wird.